

## Analyse

**Vincent Mangeat** Der Waadtländer Architekt ist von der Idee besessen, Schweizer Brücken zu bebauen. *Von Philippe Reichen*

# Er träumt von einem Ponte Vecchio über der Saane

Die neue Poyabrücke in Freiburg ist vor kurzem eröffnet und die historische Zähringerbrücke für PW gesperrt worden, da taucht der Architekt Vincent Mangeat mit einer besonderen Idee auf. Er habe ein «revolutionäres Projekt», verkündete der 73-Jährige, der gerade dabei ist, das extravagante Haus der Schrift in Montricher fertigzustellen. Jetzt, da auf der Zähringerbrücke nur noch Busse verkehren, könne man an diesem Ort hoch über der Saane eine kleine Stadt auf 12 000 Quadratmetern bauen: Geschäfte, Cafés und 102 Wohnungen zu erschwinglichen Mieten. Damit Busse wie bisher über die Brücke fahren könnten, müsse man in die Höhe bauen.

Es ist klar, welches historische Vorbild der Waadtländer Architekt im Kopf hat: den Ponte Vecchio in Florenz. Doch die Vorstellung einer florentinischen Brücke über der Saane



scheint das etwas verschlafen wirkende Freiburg derzeit (noch) zu überfordern. Niemand weiss, was man mit Mangeats Idee anfangen soll. Man fragt sich in der Stadt: Ist es ihm ernst? Oder provoziert er nur? Will er ein historisches Bauwerk zerstören oder bloss etwas Neues schaffen?

Freiburgs Stadtpräsident Pierre-Alain Clément hüllt sich jedenfalls in Unverbindlichkeit. Er hat Mangeat schriftlich mitgeteilt: «Wir werden darüber nachdenken und Ihr Projekt diskutieren.» Eine Interessengemeinschaft mit dem Namen «ZaehrinGarten» ist vorsichtshalber schon mal mit einem Gegenprojekt in die Offensive gegangen. Weil in Freiburg Grünflächen fehlen, schlägt sie vor, auf der Brücke einen Garten anzulegen und damit eine Experimentierstätte für eine neue Art von Landwirtschaft zu schaffen.

Mangeat ist sich sehr wohl bewusst, dass ihn in Freiburg niemand um eine Idee für die Zähringerbrücke gebeten hat. Doch das ist ihm egal. «Architekten müssen nicht immer darauf warten, bis ein Wettbewerb ausgeschrieben wird. Sie müssen ihre Ideen bei Bedarf selbst unter die Leute bringen, schliesslich publiziert ein Poet ein Gedicht auch nicht erst, wenn das Volk ihn darum bittet», sagt der unkonventionelle Kopf, dessen wuscheliges Haar im Gesicht ins Bärtige übergeht. Mangeat ist von seiner Idee, Brücken zu bebauen, wie besessen.

Der Architekt, der in jungen Jahren an der ETH Zürich dozierte und zuletzt als Professor an der ETH Lausanne tätig war, glaubt, eine Art Patentlösung für den modernen Städtebau entwickelt zu haben. «Auf Brücken zu bauen, ist die Antwort auf den schwer umzusetzenden Wunsch, in Stadtzen-

tren verdichtet zu bauen», wirbt er für sein Projekt. Dass man als Architekt stets systemisch denken und vorgehen sollte, lehrte er schon als Professor. «Ihr müsst nicht ein einzelnes Haus planen, ihr müsst ans Ensemble denken und mit einem Haus immer auch ein Stück Stadt bauen», gab er seinen Studenten mit auf den Weg.

In seinen Planungen ist der 73-Jährige weiter, als viele denken. Dass die Zähringerbrücke das Gewicht einer Kleinstadt tragen könnte, hat er bereits von einem Bauingenieur berechnen lassen. Die Überbauung auf der Freiburger Brücke soll nur ein Anfang sein. Bereits blickt er weit über die Saane hinaus. Er habe sich Brücken im ganzen Land angesehen und diverse gefunden, die man überbauen könnte, etwa in Basel, Genf und Luzern, sagt Mangeat. Welche genau, will er nicht verraten.

Kolumne **Rudolf Strahm**

## Fachkräfteinitiative: Ankündigung und Realität

Mit grossen Worten hat der Bund im August 2011 eine Fachkräfteinitiative angekündigt. Nach Annahme der Masseneinwanderungsinitiative rief Bundesrat Johann Schneider-Ammann sie wiederholt in Erinnerung. Mit Fug und Recht darf man heute fragen: Was hat sich in den letzten dreieinhalb Jahren konkret getan?

Der Alarmbegriff vom «Fachkräftemangel» wird oft zur Rechtfertigung der Zuwanderung ins Feld geführt, aber er wird oft auch missverstanden und missbraucht. Der Fachkräftemangel ist nicht generell ein Akademikermangel. Zu wenig Fachkräfte haben wir bei ganz spezifischen Berufen, etwa bei Ärzten, Pflegefachkräften, Informatikern und Ingenieuren oder bei Fachpersonen mit höherer Berufsbildung wie Meistern und Technikern. Dieser Fachkräftemangel ist grösstenteils hausgemacht und selbst verschuldet, wie ein Blick auf die einzelnen Berufsfelder, wo es zu wenig Nachwuchs gibt, zeigt.

### Eine billige Lösung

Stichwort Ärztemangel: Rund 4000 Schweizer Maturandinnen und Maturanden melden sich jährlich für ein Medizinstudium an. Es herrscht ein Numerus clausus, weil es nur 1200 Studienplätze für Humanmedizin landesweit gibt. Nicht einmal jeder Dritte, der Arzt werden möchte, kann studieren. Dafür werden durchschnittlich 1200 Ärzte jährlich im Ausland rekrutiert.

Im Klartext heisst das: Statt Schweizer Jugendlichen genügend teure Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen, wird billig auf ausländisches Fachpersonal ausgewichen. Die Personenfreizügigkeit macht es möglich. Ab 2017 soll es nun 300 Studienplätze mehr geben. Noch einmal einige Jahre dürften verstreichen, bevor die zusätzlichen Ärzte auch wirklich praktizieren. Die Neuausgebildeten werden nur gerade die pensionierten Ärzte ersetzen. Eigentlich bräuchte es 1000 zusätzliche Studienplätze.

Stichwort Pflegepersonal: Im letzten Jahrzehnt wurden durchschnittlich 3500 Pflegefachkräfte jährlich ausgebildet. Das entsprach etwa der Hälfte des Bedarfs. Zwar ist die Zahl der Ausbildungsplätze in den letzten drei Jahren deutlich erhöht worden. Aber den steigenden Bedarf vermag das noch längst nicht abzudecken. Dem Lehrstellenbarometer

zufolge haben dieses Jahr 4500 Jugendliche, die einen Pflege- oder Betreuungsberuf (Fage und Fabe) erlernen wollten, keine Lehrstelle gefunden. Mittels Leistungsaufträgen müsste man den Spitälern die Vorgabe machen, mindestens 8 Lehrstellen pro 100 Beschäftigte anzubieten. Das läge in der Kompetenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren.

### Der Aargau macht es vor

Stichwort Informatiker und Ingenieure: Wir haben einen grossen Ausbildungsmangel in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik (kurz: Mint-Berufe). Die IT-Branche bietet Jahr für Jahr 1000 bis 2000 Lehrstellen zu wenig an - und klagt gleichzeitig ständig über Fachkräftemangel. Derweil sind die Gymnasien einseitig sprachlastig ausgerichtet, was begabten Jugendlichen den Zugang erschwert, wenn sie - wie gerade bei Jungen oft der Fall - mässig in Fremdsprachen sind. Der Schweizerische Bildungsbericht 2014 und unzählige frühere Berichte kritisieren diese Negativselektion.

Der Kanton Aargau hat vorbildlich reagiert und an seinen Kantonsschulen die Nawimat geschaffen, die naturwissenschaftlich-mathematische Maturität, die mathematisch Begabten den Zugang zum Ingenieur- und Informatikstudium öffnet. Mehrere andere Kantone experimentieren unkoordiniert mit neuen Modellen herum, der Widerstand der Gymnasiallehrer ist beträchtlich. Und der Bund beruft sich in der Frage auf die Autonomie der Kantone. Mit Empfehlungen könnte er allerdings koordinierend wirken.

Stichwort Kader: Unternehmensbefragungen ergeben regelmässig, dass entgegen gängiger Meinung nicht etwa Akademiker zahlenmässig die gesuchtesten Fachkräfte sind, sondern die Absolventen einer höheren Berufsbildung: also Techniker, Meister etc. Doch ausgerechnet die titelmässige Aufwertung der höheren Berufsbildung (sog. Titeläquivalenz) ist vom Ständerat in der letzten Session abgelehnt worden: auf Antrag von Wirtschaftsminister Schneider-Ammann. Ein Eigengolp par excellence.

### Viel Zeit vertan

Wir rekapitulieren: Mit der Personenfreizügigkeit hat man die Ausbildungslücken im Inland lange Zeit überbrückt und verdrängt. Spätestens seit 2008 ist

aber klar, dass wir zu wenig Ärzte, Pflegepersonal, Informatiker und Ingenieure ausbilden. 2011 kündigte Bundesrat Johann Schneider-Ammann eine Fachkräfteinitiative an. Seit 2013 existiert ein Konzept für einen Massnahmenplan. Doch Ende 2014 sind noch immer keine griffigen Massnahmen beschlossen. Zu viele Stellen in Bern sind involviert. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) sollte die Führungsrolle übernehmen, das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) seine Verantwortung nicht einfach auf die Kantone abschieben. Am weitesten ist heute das Bundesamt für Gesundheit, weil es im Pflegebereich mit den Kantonen zusammengespant hat.

### Gefährliches Laisser-faire

Eigentlich möchten wir alle einen schlanken und effizienten Staat. Aber erstens verhindern Föderalismus und Kantönligkeit wirksame nationale Strategien. Zweitens fehlt im Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung in Bern die Führung. Und drittens steht allen Lenkungsmaßnahmen die überholte liberale Doktrin des Laisser-faire und der Selbstregulierung entgegen. Dabei liegen Ärzte- und Pflegepersonalaus- und Hochschulzugang praktisch ausschliesslich in staatlichen Händen und werden vom Steuerzahler finanziert. Warum kann und soll der Staat diese Ausbildungen nicht auch steuern?

Für griffige Entscheidungsstrukturen braucht es angesichts des Führungsmalaise vorübergehend einen Delegierten auf der Stufe eines Staatssekretärs, der die Kompetenz zur Koordination und Implementierung einer landesweiten Strategie erhält. Der Fachkräftemangel, der auf einem Steuerungsdefizit im Bildungsbereich beruht, wurde bisher durch Personalrekrutierung im Ausland zugegedeckt. Erst seit Februar 2014 wird er ernsthaft wahrgenommen und diskutiert. Doch vor dem Jahr 2020 werden die vorgesehenen Massnahmen nicht greifen. Das ist viel zu spät.



### Rudolf Strahm

Der frühere Nationalrat und Preisüberwacher wechselt sich mit Politgeograf Michael Hermann und mit der Autorin und Schauspielerin Laura de Weck ab.



Vierorts erwarten die Skifahrer derzeit lediglich Kunstschneepisten. Foto: Keystone

**Grüne Weihnachten** 2014 wird Schweizer Geschichte schreiben: als wärmstes Jahr. *Von Martin Läubli*

## Wenn der Schnee in den Köpfen rieselt

Grüne Weihnachten. Welche Tristesse. Kein Schnee, keine Emotionen. Keine Erinnerungen an kindliche oder kindische Schneeballschlachten, an das wohlige Gefühl in der warmen Stube. In den Alpen liegt der Schnee nicht dick. Im Mittelland spürte man in den letzten Tagen stärker den Frühling als den Winter. Das ist schlecht für das Geschäft. Wer denkt beim milden Wetter schon an Skifahren, Schlitteln oder Schneeschuhlaufen?

Hinzu kommt die Rekordmeldung der Meteorologen: 2014 wird vermutlich als wärmstes Jahr seit Messbeginn 1864 in die Annalen eingehen. In der Schweiz waren der viertwärmste Oktober und der zweitwärmste November zu verzeichnen: Der Herbst fiel erst einmal in der 151-jährigen Messgeschichte der Schweiz noch wärmer aus.

Das alles stimmt nicht so recht auf die Festtage ein. Weihnachten ohne Schnee ist undenkbar, existiert in unseren Köpfen nicht. Leuchtende Schneesterne dekorieren die Strassen, die Kinder singen «Leise rieselt der Schnee», und Rudolf das Rentier mit

leuchtend roter Nase ist vielerorts zu sehen.

Es ist ein Phänomen, wie sich dieses Bild der weissen Weihnacht über Generationen halten konnte. Es ist zumindest im Schweizer Mittelland eine idealisierte Vorstellung, wie die Statistik belegt. In Zürich lag seit 1931 nur in zwei Fünfteln der Jahre an mindestens einem Weihnachtstag Schnee. Wirklich weisse Weihnachten während der drei Festtage gab es nur jedes vierte Jahr. In Zürich letztmals 2003. Und in diesem Jahr? Am Weihnachtstag besteht eine kleine Chance, dass ein paar Schneeflocken fallen.

Tauwetter an Weihnachten ist statistisch gesehen also etwas, das regelmässig auftritt. Der globale Klimawandel ist nicht unbedingt dafür verantwortlich. Im Mittelalter, so ist in Chroniken nachzulesen, gingen die Menschen zur Weihnachtszeit regelmässig im Rhein bei Schaffhausen baden - keine Rede von Schnee und Eis. Und auch in Zukunft wird der Schnee vor allem in den Schaufenstern und im Fernsehen fallen.